

## Ab in die Bütt: Bettelmönch regiert als Karnevalsprinz

### **Narr mit Gottes Segen**

**Ab in die Bütt: Der Dominikanerpater Bernhard Venzke, 45, ist das frommste Narrenoberhaupt Deutschlands. Als Prinz Bernhard I. schwingt der Bettelmönch am Rhein das närrische Zepter – und Rom drückt alle Augen zu. Bützen und Beten, Karneval und Keuschheit – für den „reinrassigen Ossi“ im weißen Habit kein Widerspruch: „Lachen löst kein Problem, aber es löst einen, um Probleme zu lösen.“ Die Fans jubeln, die Fundis wettern.**

Der Mönch häutet in der Stille der Klausur. Behende pellt sich der Ordensmann in seiner Zelle aus der Trevira-Kutte. Er schlüpft in die helle Helanca-Strumpfhose ohne Naht, streift sich Pumphöschen und blauweißen Narrenwams über den keuschen Körper. Seine Füße verschwinden in blauen Galoschen, die reinen Hände in weißen Baumwollhandschuhen. Noch ein rascher Blick in den Spiegel, ein verstohlenes Augenzwinkern zum Kruzifix, dann eilt der kostümierte Ordensmann durch den Kreuzgang – und steht vor uns: Prinz Bernhard I. von Bornheim-Walberberg bei Bonn, Deutschlands einziger Pater in ballonförmigen Narren-Pampers. Schrill, schräg, schrullig, bereit zu schunkeln. „So, wir können los!“ sagt der geadelte Mönch. Dabei wippen die langen Goldfasanenfedern auf der Narrenkrone, die in sein glattes Gesicht zu rutschen droht. „Im Karneval wie im Glauben ist alles ein bisschen fehlerhaft.“

An diesem Abend wollen ihn die „Lustigen Weiber von St. Georg“ aufs glatte Narrenparkett ziehen. Raus aus der Kutte, rein ins Ornat, ab in die Bütt – so geht das fast jeden Tag: „Fragen Sie mal meine Füße, wie weh die tun! Dieses viele Stehen bei den Empfängen, diese endlosen Ordensverleihungen, kiloweise bis zur Gesichtslähmung, und das alles in diesen unbequemen Schuhen!“ Das närrische Ordensblech, das über seinem Prinzenwams baumelt, vibriert: „Aber sonst jeht et jot!“ Das närrische Gefolge wächst, die Untertanen feiern ihn. Längst schlummern in der Vitrine an der Klosterpforte Devotionalien der besonderen Art. Neben Postkarten mit Sinnsprüchen und Meditationsmotiven jubelt Bernhard I. im schrillen Ornat auf kleinen Buttons. Die von ihm selbst gebastelten Anstecknadeln finden reißenden Absatz.

Die Knie hätten ihm gezittert bei der Prinzen-Proklamation. Lieber, räumt er ein, hätte er eine Predigt gehalten. Inzwischen sieht er alles „ganz locker“. Auch, dass er als verbotene Frucht den Jagdinstinkt mancher Damen schüren könnte: „Küsse auf den Mund sind tabu!“ Dem Zölibat verpflichtet,

gestattet der weltliche Herrscher auf Zeit allenfalls ein Küsschen auf die Wange: „Wir machen keine Speichelproben!“ Nur bützen ist erlaubt, ähnlich der Accolade beim kirchlichen Friedensgruß. Umso mehr wundert sich der geadelte Pater über Anfeindungen bis hin zu anonymen Drohbriefen. Ein paar Brüder im Glauben, die selbst mit Rom über Kreuz liegen, halten die Metamorphose von Walberberg für eine Sünde: „Es ist ein Skandal, sich grundlos der Unkeuschheit auszusetzen!“ wettet die erzkonservative Priesterbruderschaft St. Pius. Solche Breitseiten wehrt der Klosterbruder souverän ab: „Die wissen nicht, was bützen ist!“ Ob Honecker oder Breschnjew – „alles bützt!“ Selbst der Papst. Weitere „Spaßbremsen“ möchte der fromme Prinz aus „christlicher Nächstenliebe“ nicht preisgeben. Dabei könnte Karneval doch so lustig sein, gäbe es nicht diese „Spaßkondome“, die ihm gelegentlich die Regentschaft versauern. Und wieder zittern die Fasanenfedern.

Schon der Anfang war zum Schreien komisch: Die Wehen seiner Mutter setzten ein, als der Narhalla-Marsch über die Straße tönte, am Rosenmontag 1959. 45 Jahre und unzählige Rosenkränze später schließt sich der Kreis: Seit drei Sessionen genießt der geborene Narhallese, mit welcher Vehemenz der Karneval zwischen Köln und Bonn ausbricht. Er empfindet das wie ein Gewitter, das durch die Atmosphäre wabert, um sich endlich über besiedeltem Gebiet zu entladen. Für Rosenmontag hat er schon eine halbe Tonne Kamelle in petto. Drei Paletten! „Von Spenden!“ Denn Süßes wächst nicht in seinem kleinen Kräutergarten.

Der Sohn eines Arztes und einer Kinderkrankenschwester erlebt in Osterwieck (Sachsen-Anhalt) eine behütete Kindheit mit viel Karneval und Blick auf den Brocken, auf den er nie darf, weil Ulbricht nicht will. „Ich bin ein Harzer Knaller!“ Jeden Sonntag ruft die Marienglocke der neugotischen St. Josefs-Kirche den Jungen zum Gottesdienst, vorbei am Kruzifix, das Jesus als Schmerzensmann und Sieger zeigt. Vorm Altar läuft das Kind zur Hochform auf. Keiner schwenkt so kunstvoll das Weihrauchfässchen wie Bernhard, keiner hält so brav die Bibel. Die Damen auf den ersten Bänken geraten regelrecht in Entzückung: „Schaut nur, der kleine Venzke!“ Damit war die Zweitberufung perfekt. Noch in den neuen Bundesländern gründet der Pater Elferräte in Leipzig und Berlin: „Das hat uns allen sehr geholfen. Wir waren ja ziemlich aggressiv auf das DDR-Regime.“

Venzke verweigert den Dienst an der Waffe. Zähneknirschend begibt er sich als Bausoldat in den Drill der Nationalen Volksarmee. Er studiert in Erfurt Theologie. 1983 schlüpft er in den weißen Dominikaner-Habit, fünf Jahre später wird er in Leipzig zum Priester geweiht.

So bunt wie der Karneval lesen sich fortan auch die Stationen seines Lebens: Studentenpfarrer, Kinderpater, Obdachlosenseelsorger Sterbebegleiter in Berlin-Moabit. Mit 40 hält Pater Bernhard seine Vorgesetzten erstmals in Atem: Hochwürden zieht´s ihn in die Wälder von Theodor Fontanes Havelland. 13 Monate lang lebt er in einem Zirkuswohngewagen – in einer indianisch orientierten Kommune ohne Strom und fließend Wasser. „Das war sehr intensiv, aber manchmal auch sehr einsam!“ Er lernt das Schlachten, Würstdrehen, Schinkenpökeln - und entdeckt für sich die „spirituelle Dimension“ die Narrenzeit: „Die Indianer kennen den Heiligen Clown, der bei der finstersten Zeremonie Quatsch macht und alle zum Lachen bringt.“ Der Karneval zelebriert für ihn dasselbe: „Er zeigt die Grenzhaftigkeit menschlichen Daseins und tröstet mit Humor darüber hinweg.“ Prinz Bernhard I. weiss: Auch seine Tage der Regentschaft sind gezählt. Sie enden mit der Entkleidung und Beerdigung des Karnevals: „Ich mag noch gar nicht dran denken.“

Bevor er sich Asche aufs Haupt streut, vergehen noch einige Nachtgebete – und Fastnachtssitzungen. An diesem Abend in Köln-Weiss: Um die 300 Närrinnen und Narren trinken, schunkeln, singen laut unter einem Meer von Papierschlängen. Mittendrin in Qualm und Dauerlachsälve: Prinz Bernhard, samt Bauer Peter und Jungfrau Elfriede, das komplette „Dreigestirn“. Die Tische wackeln, die Bässe brummen, das Bier fließt in Strömen – wie in Köln üblich, aus Reagenzgläsern, um rasch den Überblick über die verkonsumierte Menge zu verlieren. „Wie heißt der einzige Heilige mit vier Beinen?“ krächzt die weisshaarige Närrin im bunten Frack – und kalauert selbst zurück: „Der Heilige Stuhl.“ Und wieder zittern die Goldfasanenfedern des Prinzen. Zufrieden schaut seine Tollität auf die Untertanen herab: „Mein Gott, et jeht uns joht!“

**Thomas Olivier**

© Olivier 2004